

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916**

331 (29.11.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

# Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

## Was deutsche Gefangene in Frankreich erleben.

(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, im Nov. 1916.

Seit die Franzosen, den Bestimmungen des Völkerrechtes zum Hohne, die deutschen Kriegsgefangenen zur Arbeit in der Frontlinie und dicht hinter ihren ersten Stellungen verwenden, ist es verschiedentlich deutschen Gefangenen gelungen, sich zwischen den französischen Posten und Grabenstellungen durchzuschlagen und zu ihrem Truppenerteil zurückzuführen. Diese Fälle, deren jeder einzelne ein hohes Maß von Mut, Ueberlegung und glücklicher Umstände zum Gelingen nötig hatte, haben sich auch in den letzten Wochen öfters ereignet. Alle tapferen Kameraden, die auf diese Weise den Händen des Feindes entronnen sind, werden ganz übereinstimmend über die vielfach schlechte Behandlung, die ihnen drüben teils der Zivilbevölkerung zuteil geworden ist, als weit weniger einigen Tagen bei einem Truppenerteil, bei welchem plötzlich aus den vorderen Gräben die Rückkehr zweier sächsischer Kameraden angekündigt wurde, die am 18. August bei Straßburg Unglück gehabt hatten, in die Gewalt der Franzosen zu fallen. Sie schilderten ihre Erlebnisse folgendermaßen:

Der vorgehobene Grabenteil, in dem sie sich befinden hatten, lag in schwerer Trommelfeuer. Die meisten Kameraden waren verwundet oder tot, der Feind seine Granatenschläge als Sperre nach hinten verlegt und die zerstreute Stellung plötzlich mit großer Uebermacht überannt. Dennoch dachte niemand an Ergeben, und aus Granatlöchern heraus gelang es den Ueberlebenden durch wohlgestellte Gewehrflüsse noch eine ganze Anzahl der eingedrungenen Franzosen zu erledigen. Allmählich gewannen diese Granatflüsse nach dem anderen aus Deckungen heraus mit Handgranaten aus. So bekam der eine der beteiligten Sachsen — der zweite geriet an anderer Stelle in Gefangenschaft — plötzlich eine Handgranate in seinen Erdtrichter, die ihn umwarf und momentan betäubte. Als er sich aufrufen wollte, standen zwei Franzosen vor ihm und setzten ihm das schwebende Gewehr auf die Brust. Da ließ ihm nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Dies geschah schon geschehen war, kam ein dritter Franzose herbeigelaufen und wollte ihn mit dem Bajonett durchbohren, doch schlug ihm dies einer der beiden ersten ab und sagte, daß der Deutsche sich schon ergeben habe. Er mußte Gewehr und Seitenwaffe ablegen und den Franzosen in den vorbereiteten Graben folgen. Als sie hier um eine Grabenböschung lag, sah ein Franzose mit dem Gewehr nach ihm den Kopf. Der Sachse ist gerechtfertigt, diesen Angriff, den der Stahlhelm übrigens unglücklich machte, nicht über zu nehmen. „Dieser Franzose“, sagte er ganz treuherzig, „war noch in der Aufregung des Kampfes und hat vielleicht nicht gewußt, daß ich keine Waffen mehr hatte. Uebrigens hat mir der Schlag nichts geschadet.“ Ich erwähne dies, um hervorzuheben, daß die beiden Gefangenen keineswegs nur grundtätig nachteilig über die Franzosen ausgesagt haben. Ihre Beschwerden über die teilweise unerböhrliche Zucht, die sie ertragen mußten, haben dafür desto größeren Anspruch auf unbedingte Beachtung vieler anderer, die aus französischer Gefangenschaft entkommen sind.

Nachdem sich eine kleine Gruppe Gefangener im vorderen Graben gesammelt hatte, befaß ihnen ein französischer Unteroffizier, die Taschen zusammenzufassen und alles abzugeben, was sie bei sich trugen. Man nahm ihnen nicht nur ihre Soldtasche und Taschenmesser, sondern auch ihre Briefe, Streichhölzer, Tabakspfeifen, kurz, alles was und tat es in einen Sack. Nur Taschenuhr und Barzel wurde ihnen gelassen.

Sie wurden dann etwas weiter rückwärts geführt. Hier begegneten sie einer französischen Krankenträgerkolonne, denen die Gefangenen die Bahre abnehmen mußten, um einen schwerverwundeten Franzosen zum Verbandplatz zu bringen. Bis dahin, also so lange sie in der Kampflinie waren, blieben sie unbehelligt. Der Leidensweg begann aber, als die Gefangenen, ihrer zehn, vom Verbandplatz nach der Sammelstelle geführt wurden. Die ihnen begegnenden, in den Kampf ziehenden oder in Reservestellungen befindlichen französischen Soldaten ließen sie nirgends vorbeigehen, ohne sie durch Wort oder Gebärden zu verhöhnen oder zu beschimpfen. So langten sie in einem Dorfe an der Somme an, wo sie ein Offizier, der nur wenig Deutsch verstand, verhörte. Sie hatten sich vorher verabredet, daß sie kein Wort auszusagen würden, das dem Feinde einen Anhalt zum Schaden der noch im Kampfe befindlichen Kameraden geben könnte, und so hatte der verhörnde Offizier wenig Freude an den neuen Gefangenen, obwohl er sich ein ganz geschicktes System ausgedacht hatte und ihnen bestimmte Dinge, die er wissen wollte, überraschend auf den Kopf zusagte. Die Sachsen ließen sich aber nicht verblüffen, sondern lachten, als ob sie von nichts wüßten. „So dämlich habe ich mich noch nie angeestellt“, sagte der eine. Nach dem Verhör wurden sie mit einigen früher in Gefangenschaft geratenen Kameraden vereinigt. Dann wurden sie von einer Kavallerieesorte in die Mitte genommen und mußten die ganze Nacht hindurch teils auf Beinen, teils über Felder laufen. Sie hätten nach der zurückgelegten Marschstrecke schon sehr müde von der Front weg sein müssen und wundern sich daher nicht wenig, als sie morgens um 4 Uhr in Marcolle eingeliefert wurden. Hier waren sie immer noch bei den französischen Jägerbataillonen, und als es hell wurde, merkten sie, daß sie mit Absicht an einer Stelle untergebracht waren, wohin die deutsche Artillerie dauernd schob. Das Lager, welches man ihnen als Aufenthalt angewiesen hatte, war ein nackter, von Stacheldraht umzogener Platz. Hier trafen sie eine Anzahl Unglücksgefährten, die Gefangene aus den vorhergehenden Tagen, Preußen und Bayern und andere Landsknechte. Morgens wurde jedem eine Zeltbahn und ein Stück Brot gegeben. Schlafen mußten sie auf dem Boden. Stroh wurde nicht verteilt. Da sie sich übermüdet fühlten und das Wetter warm war, so schliefen die Neuankommenen bald fest. Am Nachmittag erhielten sie jeder ein Fünftel Weizenbrot und je 50 Gramm Büchsenfleisch, das sie aßen, wie man es ihnen gab, weil sie keine Kochgelegenheit hatten. Dann wurden sie von einem älteren Kapitän abermals verhört. Dieser war nach den Aussagen der Gefangenen ein „adelicher, gutmütiger Mann“, der dafür sorgte, daß sie einen Kochkessel und ein paar Steine bekamen, um sich selbst einen Herd bauen zu können. Er bewachte, daß er seinen Gefangenen nicht mehr zu essen geben könne, da ihm nicht mehr zugebilligt werde, und erzählte, daß er seine Landsturmmänner veranlaßt hätte, einige ihrer Nationen den hungernden Gefangenen abzutreten. Es wurde eine Suppe gekocht, die zwar dünn war, aber den ausgehungerten Mägen vorzüglich schmeckte. Rette wurden geschlagen, etwas Stroh verteilt, und in den nächsten paar Tagen war die Lage erträglich, abgesehen davon, daß die deutschen Granaten jeden Tag und jede Nacht in unmittelbarer Nähe des Lagers einschlugen. Am letzten Tage war sogar Essen im Ueberfluß vorhanden, da die Franzosen auf neue Gefangene gerechnet hatten, die aber ausblieben. Dann wurden die Lagerinsassen nach der nächsten Bahnhofsstation geführt und führten den ganzen Nachmittag und die Nacht hindurch bis Moyenneville, wo sie beim Morgengrauen in ein dicht mit Stacheldraht umworfenes Lager einverleiert wurden, in dessen Präfekt zahllose Glasbirnen aufgehängt waren, um jeden Fluchtversuch zu vereiteln. Hier wurden ihnen Epikurische angewiesen, wo sie auf Reih und Faden Stroh schlafen sollten. Da ihnen keine Decken gegeben wurden — diese erhielten sie erst vier Wochen nach ihrer Gefangennahme — so konnte in den kalten Nächten keiner schlafen, sondern sie langten um die Zelte herum, bis sie vor Müdigkeit fast umfielen, nur um sich zu erwärmen. In diesem Lager wurden Kompanien für den Arbeitsdienst gebildet, das Essen war unerträglich schlecht und mangelhaft. Es wurden, das kann als Beispiel gelten, als Tagesration für 178 Mann 12 Pfund Bohnen und 2 Pfund Speck geliefert, die für Mittag- und Abendbrot ausreichen sollten. Dazu erhielt jeder pro Tag ein Fünftel Brot. Als sie sich beschwerten, wurde ihnen gesagt, sie seien in einem „Berregungs-Lager“. Die Deutschen hätten eine Menge Durchgangslager, wo sie die Gefangenen schlecht verpflegten. Von Unglücksgefährten, die in anderen Lagern gewesen waren, hörten sie indessen, daß das Hungern überall an der Tagesordnung sei. Am 7. September, also bereits drei Wochen nach der Gefangennahme, wurde ihnen zum erstenmal erlaubt, ihre Adresse nach Hause zu schreiben. Sie durften lediglich ihre Adresse mitteilen und ihren dringlichsten Wunsch. Die meisten boten um eine Tabakspfeife. Einige haben nach sechs bis sieben Wochen von ihren Angehörigen Antwort erhalten. Dagegen sind wohl die Karten in der Mehrzahl nicht befördert worden, wenigstens sind sie nicht angekommen.

In Moyenneville mußten die Gefangenen schwer arbeiten, Bäume fällen und nach einer Sägemühle schleppen, Ställe reinigen, Säcke mit Getreide tragen und Straßenausbesserungen ausführen. Diejenigen, die zum letzteren Dienste herangezogen wurden, hatten es am schwersten, denn die Zivilbevölkerung benutzte jede Gelegenheit, um sie zu beschimpfen. Einmal fuhr ein wohlgenährter und gutangezogener Mann in einer Kutte durch den arbeitenden Gefangenenhaufen. Er sah den Mann an, zog eine Zigarette aus der Tasche und bot sie scheinbar dem nächststehenden Gefangenen an. Dieser arme Kerl, der seit Wochen nicht mehr geraucht hatte, trat hinzu und wollte sich höflich bedanken, da sprack ihm der französische Zivilist ins Gesicht und sagte: „sala boche!“, steckte die Zigarette wieder ein und fuhr laut lachend davon. Es ist durchaus wünschenswert, daß solche Fälle in der Heimat, wo nach Ansicht unserer Frontsoldaten die Gefangenen in manchen Fällen geradezu verwöhnt werden, möglichst bekannt werden. Sonntags nachmittags brauchten die Gefangenen nicht zu arbeiten. Dann versammelte sich die Bevölkerung der ganzen Umgegend vor dem Stacheldraht und vergnügte sich mit allerlei höhnischen Zurufen, welche die Gefangenen zum Glück nicht verstehen konnten. „Nu, wir haben sie spotten lassen“, sagte der eine wadere Sachse. „Wehren konnten wir uns doch nicht. Die Franzosen sind so dumme Kerle, daß sie schon denken, sie haben den Krieg gewonnen, wenn sie ein paar deutsche Gefangene sehen. Wir haben uns gedacht: „Wart nur, es wird schon noch anders kommen“. Jeder Zivilist, der einem Gefangenen begegnete, hielt es für eine nationale französische Ehrensache, ihn durchdringend anzulinsen, „hoche“ oder „sala boche“ zu brummen und zur Befräftigung fleißig auszusprechen. Ein Sergeant, der die Gefangenen beaufsichtigte, gab sich den Anschein besonderer Hoheit, indem er immer mit einer langen Peitsche hinter den Deutschen herknallte. Zuweisungen wachte er indessen doch nicht, und die Gefangenen machten sich über den „Peitschenmazer“, wie sie ihn nannten, nicht wenig lustig. Einzelne der französischen Landsturmeute benahmen sich korrekt als Soldaten und suchten die Gefangenen auch vor Beschimpfungen zu schützen, konnten aber nicht verhindern, daß den Gefangenen nach und nach die Waffenrockknöpfe von Unbesonnenen abgerissen wurden, nachdem ihnen schon beim ersten Transport hinter der Front französische Etappenbeiden die Stacheldraht- und Abstellklappen, trotz Einspruch der Wachmannschaft, abgenommen hatten. Als Kopfbedeckung mußten die Gefangenen eine braune Kappe tragen mit der Aufschrift P. G. (prisonnier de guerre, Kriegsgefangener). Das gleiche P. G. wurde ihnen auf den Rücken gemalt, während ihnen auf die Brust eine große Nummer gezeichnet wurde.

Nach einiger Zeit erhielten sie im Lager endlich etwas Stroh, das Essen blieb jedoch dauernd schlecht. Fleisch oder Ferkelwurst, jedesmal 50 Gramm, gab es nur alle drei Tage, manchmal blieb es aus. Dagegen gab es jetzt regelmäßig jeden Morgen Kaffee. Wer nicht genug arbeitete, wurde dadurch bestraft, daß man ihm den Kaffee und die Decke entzog und er mit dem Fünftel Brot auskommen, außerdem bei Nacht in einem offenen Zelt auf nassem Stroh schlafen mußte.

Infolge dieser Behandlung mehrten sich die Krankheitsfälle in einem Maße, „bis es den Franzosen schließlich selbst zu dumm wurde“. Die Gefangenen sollten daher abtransportiert werden. Wohin wußten sie nicht, wie aber erkaunten sie, als sie plötzlich wieder die ersten Leuchttürme in der Nacht aufleuchten sahen, die ihnen die Nähe der Front verkündigten. In der Tat kamen sie dem Gefangenenlager immer näher und kamen schließlich wieder in ein deutsches Streifen-Lager liegendes Lager, wo das Essen so schlecht war, daß sich die bewachenden französischen Landsturmeute damit unterhielten, Brotkrumen zwischen die Gefangenen zu werfen und sich dann auszufüttern wollten vor Nachen, wenn die armen, verhungerten Kerle sich gierig darauf stürzten, wie die Kinder auf die Zuckertage, die der Taupate vor der Kirche austreut. Die Gefangenen mußten auf einem beschlossenen Bahnhof Wellblech, Stacheldraht und vor allem Munition verladen, und so bald einem die Hände lanten, wurde er mit Arrest, d. h. mit Entziehung der Nahrung und der Schlafdecke, bedroht. Es schickte auch nicht an bössartigen Duellisten. So wurden die Gefangenen auf ihre wiederholten Vorstellungen hin zwar entlastet, nach der Entlassung mußten sie indessen antreten und das alte Stroh aus den Winterräumen der Nichtentlasteten weg schaffen, so daß sie nachher mehr Untergewicht hatten als vorher. Nach völkerrechtlicher Vereinbarung steht den Gefangenen ein Sold zu. Dieser ist auch ausbezahlt worden, und zwar erhielt einer der beiden Zurückgeführten am 5. November, also 2½ Monate nach der Gefangennahme, das erste Mal einen Betrag ausbezahlt und zwar die tatsächliche Summe von 3 Frs. 40 Centimes (M. 280). Das andere wurde ihnen abgezogen, teils als Strafe für nicht genügende Arbeit, teils für Krankenbehandlung und teils für Briefpapier, welches aber niemals geliefert worden ist. Auch ist den Gefangenen in der ganzen Zeit nur einmal erlaubt worden, ein zweites Mal in die Heimat zu schreiben. Für ihr Geld durften sie sich in einer von einem Zivilhändler geführten Markterenderei etwas kaufen. Der Händler nahm von den Deutschen die Preise, die er wollte. Wenn ihn jemand darauf aufmerksam machte, daß er doch nicht für ein Fäßchen Tabak 60 Centimes verlangen dürfe, wo solches nach der Vorschriften der französischen Militärbehörde nur 15 Centimes kosten sollte, so antwortete er grinsend, die „Boches“ hätten Vorzugspreise.

Nach all diesen Leiden haben dann zwei der Gefangenen mit großer Unternehmungslust und Tapferkeit ihre Flucht bemerkt. Als sie glücklich unter großen Gefahren über die Frontlinie hindurchgekommen waren und im deutschen Unterstande nach fast einem Vierteljahr das erste ordentliche Stück Fleisch, eine gute Suppe und eine gute deutsche Zigarette bekamen, sahen sie, wie Franz. Gefangene aus dem nahen Gefecht herausgeführt wurden. Jeder deutsche Soldat behandelte die Unglücklichen als Kameraden. „Leute mit ihnen kein Brot und stecke ihnen die Taschen voll Zigaretten. Das war der erste Eindruck, den die beiden Zurückgeführten von deutscher Art hatten. (M.)

W. Schenermann, Kriegsberichterstatter.

Der vernichten sollte und der sein Ziel auch vollkommen erreichte. „Gott“, hauchte Frau Mauerbrecher unglücklich und ratlos.

Herr Mauerbrecher aber ging, von seiner tyrannischen Unzufriedenheit heimlich beglückt, ins Kaffeehaus, um sich bei einem mehrstündigen Tarod für das Geseht vorzubereiten, das er seiner Frau beim Abendbrot zu liefern gedachte.

Denn es war noch in der Zeit vor dem Kriege und Herr Mauerbrecher hatte den Gedanken an Brot- und Butterkarten und fleischlose Tage nur mitteilend belächelt.

Einige Monate später.

„Schmedts, Fridolin?“ fragte Frau Agathe Mauerbrecher ihren Mann.

Sie war nun nicht mehr ängstlich. Eher ein wenig spöttisch. Und auf alle Fälle zufrieden.

„Oh ja“, antwortete Herr Fridolin Mauerbrecher, sich im Stamen unterbrechend.

Es schmeckte ihm vorzüglich. Ausgezeichnet schmeckte es ihm. Noch nie im Leben, fand er, hatte es ihm so geschmeckt.

Woran lag das?

Die Suppe war doch eigentlich eine ganz gewöhnliche Gemüsesuppe gewesen. Nicht allzu fett. Karotten schwebten darin herum, grüne Erbsen, Spargelschäfte und sogar ordinäre Kartoffeln. Und das, was er jetzt als Hauptzutat sah...

„Was ist das eigentlich?“ fragte Herr Mauerbrecher.

„Das ist Reis.“

„Reis?“

„Witzweis mit Butter und Zucker.“

„Ich dachte“, sagte Herr Mauerbrecher und war sehr verwundert, „so etwas aßen nur kleine Kinder...“

Nun, auch Erwachsene konnten das, wie der Fall zeigte, essen, und es konnte ihnen, wofür wiederum Herr Fridolin Mauerbrecher ein Beweis war, sogar schmecken.

Aber woran lag das?

„Da es nicht an den Speisen liegen kann“, sagte Frau Mauerbrecher, „liegt es wohl an dir selbst!“

Er liebte und lachte und war rund und gesund. Noch nie in seinem Leben hatte er geweint. Doch nur sich geirert.

Er begriff es nicht, wie es Menschen geben konnte, die Karger hatten. Oder gar Sorgen. Oder gar Hunger.

Warum gingen sie nicht, wie er, in ein erstklassiges Restaurant, um ihren Hunger zu stillen? Vielleicht begriff man jetzt schon eher, woher es kam, daß Herr Zitterhahn nicht wußte, was das war: Brot.

Das Brot, das einfache, trockene Brot, war für Herrn Zitterhahn eine jener Seiten des Lebens, die, wie er meinte, das Unheimliche und Arme verkörperten und die er bestmöglich aus Prinzip ignorierte. Die er einfach nicht sah.

Er näherte sich von Aultern.

Der Gedanke, daß man sich auch von Brot nähren könne, wäre ihm unvorstellbar gewesen. „Wie“, hätte er vielleicht gefragt, „kann man etwa auch Baumrinde fressen?“

Dieser selbe Herr Zitterhahn, dessen Beruf es war, das Leben mit Ueberlegung zu genießen, sollte eines Tages trotzdem erfahren, was das ist: Brot.

Der Krieg hatte es mit sich gebracht, daß man ihn zum Militär einzog und nun zum Soldaten ausbildete.

Es war nach einem aufregenden Übungsmarsch, gleich in der ersten Zeit.

Landsturmeckel Zitterhahn war, was er in seinem Leben noch nie gewesen war: müde. Und er hatte, was er gleichfalls in seinem Leben nie gehabt hatte: Hunger. Und er sehnte sich, wonach er sich erst recht noch nie in seinem Leben gesehnt hatte: nach —

Wird man es glauben?

Ja, er sehnte sich nach Brot!

Ein Kamerad gab ihm von dem seinen. Und Landsturmann Zitterhahn aß — aß so lange, bis er satt war, als trockenes Brot... Und war dann fürchtbar erkrankt.

Der Lebenskünstler Emil Zitterhahn wußte jetzt mit einem Male, was das war: Brot!

Ueber diese Worte dachte Herr Mauerbrecher, während er seinen Pöfelmus ausstößte, nach. Ueberhaupt hatte er in dieser Zeit des Krieges die Gewohnheit angenommen, des öfteren nachzudenken. Das hatte er früher nie getan, schon deshalb nicht, weil ihm Verdauungsbeschwerden und allzu eifriges Tarodspiel keine Zeit dazu gelassen hatten.

Verdauungsbeschwerden hatte er jetzt keine mehr. Dafür immer einen guten Appetit. Und das öftere Nachdenken hatte ihn schließlich eine Entscheidung machen lassen: die, daß der Mensch nicht lebt, um zu essen, sondern ist, um zu leben.

Es war freilich eine Winneinwärts, die er da gefunden hatte, aber für ihn war sie doch neu. Ganz neu!

Was ist das: Brot?

Herr Zitterhahn war der wandelnde Beweis dafür, daß es einen Menschen gab, der nicht wußte, was das ist: Brot.

(Der der es doch nicht gewußt hatte.)

Man gestattete mir zunächst, daß ich den Herrn vorstelle: Zitterhahn, Emil, 25 Jahre alt, Lebenskünstler.

Wie Herr Zitterhahn nicht gewußt hatte, was das war: Brot, so wird es vielleicht manchen Leser geben, der nicht recht weiß, was das ist: ein Lebenskünstler.

Ein Lebenskünstler ist ein Mensch, der seine Ehre darin legt, sein Leben: nicht zu genießen, sondern: es mit Ueberlegung zu genießen.

Herr Zitterhahn also genoss sein Leben mit Ueberlegung.

Auf eine einfache Formel gebracht, heißt das: er mied alle Leiden und suchte alle Freuden.

In dieser Fätscheit, die zugleich seine einzige Tätigkeit war, hatte er Herr Zitterhahn zu einer ersten Fertigkeit gebracht.

Neben seinem angeborenen Talent, das unverkennbar in ihm dafür da war, verdankte er das hauptsächlich dem Umstande, daß er in der Wahl seiner Eltern außerordentlich vorsichtig gewesen war.

Herr Zitterhahn kleidete sich gut, wohnte vorzüglich, aß ausgezeichnet, schickte brillant und ignorierte krampfhaft alles Unangenehme.

## Wandlungen.

Von Franz Rohdeber.

Schmedts, Fridolin? „Schmedts, Fridolin“, fragte Frau Agathe Mauerbrecher und betrachtete mit einem ängstlichen Vorreden des Kopfes ihren Mann.

Sie lebte in der beständigen Furcht, daß es ihren Mann nicht schmecken könnte. Und ihre Furcht war nicht unbegründet. Herr Fridolin Mauerbrecher schmeckte es nie. Oder es schmeckte ihm doch nur in den seltensten Fällen.

Heute schmeckte es ihm jedenfalls nicht. War nicht, das Essen war... „Ja, was war es denn gleich?“ Ein Trak!

„Ein Trak!“ wiederholte im Tiefsten belebte Herr Fridolin Mauerbrecher und schob mit einer Geite bestigen Ueberdrusses den Zeller zurück auf dem ein herrliches Stück Rindfleisch lag, inmitten einer Sauce, die, wie Frau Mauerbrecher meinte, etwas ganz Außerordentliches war.

Frau Agathe Mauerbrecher war geknickt. „Und die leierte Suppe, Fridolin?“ Ob, gegen diese Suppe war doch wirklich nichts einzuwenden gewesen: Frau Mauerbrecher war von der Wahrheit dieser Tatsache durchdrungen!

„Ach, laß mich mit dieser Suppe zufrieden...“ „Und der Fisch?“ Es waren Forellen, Fridolin! Gedackene Forellen!

Nur ein finsterner Blick war die Antwort. Ein Blick, der viel finsterner war als die Wolken bei einem aufziehenden schweren Gewitter.

„Aber die Mehlschüssel!“ suchte Frau Mauerbrecher fast flehentlich zu begütigen und schob dieses Wunderwerk ihrer weit und breit berühmten Küche ihrem Mann hin.

Es war allerfeinstes Bisquit-Gebäck, das, von einer Komposition aus Burgunderwein überzogen, darauf wartete, auf der feineren Zunge eines Geniebers zu zerfließen.

„Ach danke“, schrie, sich erhebend Herr Mauerbrecher ab. Der kalte Spott eines Vorstadt-Intelligenten war in seinen Worten, ein Spott,

**Großherzogliches Hoftheater**  
Mittwoch, 29. Nov. 19. Vorst. b. Abt. 8 (gelbe Karten).

**Hamlet,  
Prinz von Dänemark.**

Trauerpiel in 5 Akten v. Shakespeare, überf. v. Schlegel.  
In Szene gesetzt von Otto Kienhöfer.

**Personen:**

Claudius, König von Dänemark	Fritz Baumbach.
Gertrude, seine Gemahlin	M. Brauendorf.
Hamlet, Sohn d. vorigen u. Neffe des gegenwärtigen Königs	H. Büttmann.
Der Geist von Hamlets Vater	Fritz Dera.
Polonius, Prinz v. Norwegen	Paul Heber.
Volonius, Oberkammerer	Paul Heber.
Laertes, sein Sohn	Paul Heber.
Ophelia, seine Tochter	Eleonore Droscher.
Polonius	Eugen Bauer.
Cornelius	Heinrich Blant.
Gratiano, Hamlets Freund	Hermann Benedict.
Marcellus	Paul Müller.
Bernardo	H. Büttmann.
Francisco	Mar Schneider.
Orsinio, ein junger Edelmann	Joseph Braun.
Ein Briefträger	Paul Gemmede.
Erster Schauspieler	Otto Kienhöfer.
Zweiter Schauspieler	Ewald Schindler.
Dritter Schauspieler	Fritz Gande.
Vierter Schauspieler	Mar Schneider.
Erster Totengräber	Willy Deman.
Zweiter Totengräber	Paul Müller.
Reinhold, Diener des Polonius	Judwig Schneider.
Ein Diener	August Schmidt.
Ein Diener	Josef Gröninger.

**Personen des Schauspiels:**

Prolog	Mar Schneider.
Der König	Ewald Schindler.
Die Königin	Willy Deman.
Cornelius	Fritz Gande.

Anfang: 7 1/2 Uhr. Kassenöffn. 6. Ende: nach 10 Uhr.  
Ballon: 1. Abt. 16 5.—, Sperritz: 1. Abt. 16 4.— usw.

**Spielplan:** a) In Karlsruhe:  
Do., 30. Nov., 7 Uhr. C 17. „Der Evangelist“.  
Fr., 1. Dez., 8 Uhr. A 20. „Johannisfeuer“.  
Sa., 2. Dez., 6 Uhr. C 18. „Kriemhilds Rache“.  
So., 3. Dez., 6 Uhr. 18. Sonderort. „Eritan u. Holbe“.  
Mo., 4. Dez., 8 Uhr. C 19. „Familie Schmett“.  
b) In Baden-Baden:  
Do., 30. Nov., 7 1/2 Uhr. 14. Sonderort. „Johannisfeuer“.

**Großherzog. Hoftheater**  
Mittwoch, den 6. Dezember 1916, abends 8 Uhr

**2. Sinfonie-Konzert**  
des Großh. Hoforchesters.

Leitung: Hofkapellmeister **Alfred Lorentz.**

Solistin: **Frau Kwast-Hodapp, Klavier**  
Großh. Bad. Kammermusici.

**Vortragsfolge:**

1. Ouvertüre z. d. Oper „Genoveva“ R. Schumann
2. Klavierkonzert C-Moll . . . . . L.v. Beethoven
3. Sinfonie „Ländliche Hochzeit“ . . . O. Goldmark
4. Variationen und Fuge über ein Thema von Telemann. (Für Klavier) M. Röger
5. Tod und Verklärung. Ton-dichtung für großes Orchester . . . R. Strauß

Karten zu 5.—, 4.—, 3.—, 2.50, 2.—, 1.50, 1.—, —.30, sind bis einschließlich Dienstag, den 5. Dez. in der Musikalienhandlung **Fritz Müller**, Ecke Kaiser-kalienhandlung und Waldstraße von 9 bis 1 und 3 bis 7 Uhr, am Konzerttage jedoch nur an der Hoftheaterkasse in den üblichen Kassenstunden erhältlich. — Programm 10 Pfg.

Öffentl. Hauptprobe: Mittwoch, 6. Dez., vorm. 10 1/2 Uhr im Hoftheater. — Eintritt Mk. 2.—

Waldstr. 16/18 **COLOSSEUM** Fernruf: 1938

**Meths Bayrisches Bauerntheater**  
**Abschieds-Vorstellungen**  
Mittwoch, den 28. und Donnerstag, den 30. November  
jeweils abends 8 1/2 Uhr

**Der Protzenbauer von Tegernsee.**  
Gebirgsposse in 4 Akten von Hartl Mitius.

Freitag, den 1. Dezember  
Beginn eines hervorragenden Spezialitäten-Programms  
u. a.:

**Der ungediente Landsturm.**  
Humorist. militär. Szene. Großer Lacherfolg.

**Kaffee Bauer**  
Heute Mittwoch

**Großes Sonder-Konzert**  
mit verstärktem Orchester.  
Kapellmeister **Casella.**

**Kochbüchlein** für die Benützung d. Kochkiste.  
10. verbesserte Auflage, ge-  
heftet 20 Pfg. — Zu beziehen  
durch jede Buchhandlung.

**UEBEL & LECHLEITER-PIANOS**  
tonisch und technisch unübertroffen — in mittlerer Preislage — gehören diese zu den schönsten und preiswürdigsten Instrumenten.  
Hoher Rabatt bei Barzahlung. Teilzahlung nach Wunsch.

Alleinvertreter:  
**J. KUNZ** Piano- und Harmonium-Magazin **Karlsruhe**  
Karl-Friedrichstr. 21. Telefon 2713.

**Palast-Theater**  
Neuer Spielplan ab heute!

**Schatten der Liebe**  
Drama in 3 Akten.

**Bubi ist eifersüchtig**  
Reizendes Lustspiel in 2 Akten.

**Die neuesten Kriegsberichte  
von allen Fronten**

**Schwedische Pfadfinder**  
Interessante Natur-Aufnahme.

**Algier Die Königin der Nordafrikan.  
Städte.**

Zu diesem reichhaltigen **Vorzugskarten Gültigkeit**  
Programm haben

Zum gefl. Besuche ladet ein  
**Friedrich Schulten**  
**Palast-Theater, Herrenstraße 11**  
1/2 Minute von der Elektr. Haltestelle **Herren-Straße.**

Zur gefl. Bedienung, zum Ausschneiden.

**Vorzugskarte.**  
Inhaber dieser Karte zahlt gegen Vorzeigen derselben an obiger Theaterkasse folgende Eintrittspreise:  
2. Platz 25 Pfg., 1. Platz 40 Pfg., Balkon 60 Pfg., Sperritz 80 Pfg., Balkonloge M 1, Fremdenloge M 1.50.

**Vorzugskarte.**  
Inhaber dieser Karte zahlt gegen Vorzeigen derselben an obiger Theaterkasse folgende Eintrittspreise:  
2. Platz 25 Pfg., 1. Platz 40 Pfg., Balkon 60 Pfg., Sperritz 80 Pfg., Balkonloge M 1, Fremdenloge M 1.50.

**Städt. Konzerthaus**  
Karlsruhe.  
Sonntag, den 3. Dezember 1916  
abends 7 Uhr

**Bunter Abend**  
Direktion: Hans Keller.

Mitwirkende: **Robert Grüning** vom Frankfurter Schauspielhaus, humoristische und komische Vorträge.  
**Marie Wolf**, Berlin, heitere Gesangsvorträge. **Tilly de Groot**, Wiesbaden, Lieder zur Laute.  
**Geschwister Salus**, München, Phantasie- und Charaktertänze.

Am Flügel: **Albert Mischel**, Frankfurt.  
Anfang 7 Uhr. — Ende 9 1/2 Uhr.

Karten, einschließlich Kleiderabgabe, zu Mark 2.20, 1.70, 1.20 und 0.80 in der Musikalienhandlung von **Fritz Müller**, Kaiserstraße, und am Sonntag von 11—1 u. abends von 6 Uhr an, a. d. Konzerthauskasse.  
Nach Schluß der Vorstellung elektr. Bahnverbindungen nach allen Richtungen.

Café- u. Weinrestaurant  
**Casino Bar**  
Kaiserstraße 115, Eingang Adlerstraße  
empfiehlt seine gemüthlichen Lokalitäten.  
**Weine nur erstklass. Firmen.**  
Besitzer: Karl Steidel. Telefon 2168.

**Tapeten!**  
Große Auswahl.  
Übernahme von Tapezierarbeiten.  
**S. Durand**, Douglasstr. 21. Teleph. 2435.

**Diwans,**  
neue, von 58, 65, 70 M an.  
hoch. Defins von 85 M an.  
**H. Köhler**, Schützenstr. 25.

**Christbäume,**  
ca. 1200—1800 St. Nichten.  
1—3 Mr. hoch, verkauft auf  
dem Stad. Mt. Weir, Neuen-  
burg, Wittig.

**Antike englische Tisch-Uhr**  
mit Glockenspiel gesucht, mindestens 6 Stücke spielend,  
Hofjuwelier **Schmidt-Staub**, Karlsruhe.

**Verloren**  
ein goldener Manschettenknopf auf dem Weg von der Akademie zur Hauptpost und wieder zurück. Gegen Belohnung abzugeben: Akademiestr. 20, Bureau.

Verloren Sonntag vorm. v. d. Stefanskirche durch die Herrenstr. 2. Marienb. u. Reichstr. Amalienstr. e. H. Kameradschaft mit Gelder. Gegen Belohnung abzugeben. Amalienstr. 24. 4. St.

**Kaufgesuche**  
D i a n  
gut erhaltener, zu kaufen ge-  
sucht. Angebote unter Nr.  
1751 ins Tagblattbüro er-  
bieten.

Schreibstisch, gut erb., aus  
best. Holz zu kaufen gesucht.  
Angeb. mit Preisang. u. Nr.  
1764 ins Tagblattbüro er-  
bieten.

Alle runde Tische zu kaufen  
gesucht. Angebote unter Nr.  
1750 ins Tagblattbüro er-  
bieten.

Ein gutes geb. Harmonium  
zu kaufen gesucht. Gefl. Ang.  
mit genauen Angaben und  
billigstem Preis erbeten unt.  
Nr. 1767 ins Tagblattbüro.

**Grammophonplatten.**  
abgeh. auch zerbroch. laut  
S. Kaiser, Kaiserstr. 64 II.  
Zu kauf gesucht eine Ten-  
norette, 6x6, mit Reiz-  
Tast. Ang. mit Preisang. u.  
Nr. 1747 ins Tagblattbüro.

Großerer, starker Kinder-  
leiterwagen zu kauf. gefl. Ang.  
u. Nr. 1734 l. Tagblattbüro er-  
bieten.

Dunkl. Heberzähler, gut erb.  
f. H. Fig. zu kauf. gefl. Ang.  
unt. Nr. 1754 ins Tagblatt-  
büro erbeten.

Militärmantel u. Artillerie-  
uniform zu kaufen gesucht.  
Angeb. mit Preisangabe unt.  
Nr. 1760 ins Tagblattbüro  
erbeten.

Zu kaufen gesucht!  
Für 17 jähr. Jungen, ein  
noch gut erhaltener Ham-  
mantel od. Ufster. Angebote  
mit Preis unter Nr. 1748  
ins Tagblattbüro erbeten.

Noch gut erb. Bücherstän-  
den aus Leder f. ein. Schiller  
zu kauf. gesucht. Angeb. unt.  
Nr. 1742 ins Tagblattbüro er-  
bieten.

Zu kauf. gefl. gut erhaltene  
Kollifur u. u. d.  
Gefl. Angebote unt. Nr. 1746  
ins Tagblattbüro erbeten.

Suppe und Wagen sowie  
sonstiges Spielzeug f. Mädchen  
im Alter von 3 Jahren zu  
kaufen gesucht. Angeb. unt.  
Nr. 1749 ins Tagblattbüro er-  
bieten.

Eine kleine elektr.  
Eisenbahn  
zu kaufen gefl. Angebote unt.  
Nr. 1753 ins Tagblattbüro  
erbeten.

Südde.  
Privat-Gasmesser,  
3-5flannig:  
Nr. Köhm, Kaiserstr. 134.

**Sch Zahl**  
für Schute pro Paar von  
**1 Mt. bis 10 Mt.**  
J. Brief,  
Kananenstr. 35.

**Brauche sehr nötig**  
getrag. Herren- u. Damen-  
kleider, Siefel, Möbel, Vert.  
Brillanten, ganze Nachlässe,  
für eig. Geschäft. Bitte die  
denkbar höchsten Preise.  
**Weintraub**, Kronenstr. 52.  
Telephon 3747.

**Kaufe**  
getragene Kleider, Schuhe,  
Siefel usw. Abhe nachwei-  
lich höchsten Wert.  
**J. Stiber**,  
Margaretenstraße 19.  
Telephon 2477 im Stadt.

**Gebrauchte**  
**Selt-Korte**  
Stück 15 Pfg.  
**Wein-Korte**  
Stück 1 Pfg.  
kauft  
**W. Unger**,  
Kaiserstraße 73a.  
Gebrauchte  
**Selt-Korten**  
sowie Wein-Korten zu aller-  
höchsten Preisen laufe jedes  
Quantum.  
Gottfried, Durlacherstr. 68.  
Kaufe jedes Quantum  
**alte Korte**  
Seltkorte . . . zu 15 Pfg.  
Weinkorte . . . zu 1 1/2 Pfg.  
**Wogger**, Sommerstr. 16.  
Abzulefern morgens 6 bis  
10 Uhr.

**Safen-, Mehe- u.  
sonstige Felle**  
kauft, soweit beschlagnahme-  
frei, zu höchst. Tagespreisen:  
**M. Kleinberger**,  
Schwanenstr. 17. Tel. 883.



